

Vom Rhöhrad.

(Nachdruck verboten.)

Geistig rege Menschen werden auch in Zeiten freiwilliger oder unfreiwilliger Ruhe nicht stillstehen. Sie beschäftigen sich mit Problemen theoretischer oder praktischer Natur, tüfteln oder basteln fröhlich an irgend etwas herum.

Junge Segelflieger in der Rhön fanden so durch Spiel und Basteln das Rhöhrad. Das ursprünglich einstufige Rad diente ihnen als Zeitvertreib und Ergrünungsport in den Ruhepausen zwischen den Segelflügen.



Eine schwierige Kurve, ausgeführt von einer Studentin der Hochschule für Leibesübungen (Berlin).

In seiner heutigen vervollkommenen Form präsentiert sich uns das zweifelhafte Rhöhrad als ein Geschicklichkeitsgerät ersten Ranges. Es besitzt gewöhnlich ein paar Bretter mit Laschen zum Festhalten der Füße und zwei Paar Handgriffe, die durch ihre Anordnung dem oder den Liebenden — man fährt auch zu zweien — die Möglichkeit verschiedener Stellungen im Rade geben. Die Uebungen sind sehr mannigfaltig und bestehen aus einer Reihe ineinanderfließender Schleuder-, Zug- und Schwunabewegungen. Ein besonderes Raumgefühl und artistische Gewandtheit erfordert vor allem das Figurenfahren, wobei das Rad in den Kurven natürlich nur auf einer Kufe läuft. Geschickte Fahrer leisten hierin oft Erstaunliches, ohne umzufallen.

Durch die unbegrenzten Kombinationsmöglichkeiten der Uebungen, die sich auch in Form von Wettkämpfen, als Rennen, als Hindernisfahren, als Reigen, Pyramiden und Geschicklichkeitsprüfungen ausführen lassen hat das Rhöhrad besonders in den Kreisen der Sporttreibenden Jugend beiderlei Geschlechts eine Schaar begeisteter Anhänger gefunden.

Der Wert des Rhöhrades für die Entwicklung von Kraft, Mut und Geschicklichkeit ist so groß, daß es als allseitig durchbildendes Sportgerät schon längst Aufnahme in der Berliner Hochschule für Leibesübungen gefunden hat. Die Studenten und Studentinnen der Schule haben in der Handhabung des Rades bereits eine solche Kunstfertigkeit erlangt, daß sogar von England aus kürzlich eine Einladung zur Vorführung in Londoner Sporttreffen erlangen ist.

Der neue Blusenanzug.

(Nachdruck verboten.)

Der neue Blusenanzug ist, nicht zu verwechseln mit Rod und Bluse, der Ausdruck der heutigen Modetendenz, die Zweckmäßigkeit und Schönheit zu verbinden versteht. Die Bluse wird meistens gleich an eine Hose gearbeitet, der einfache Rod darübergeknöpft, ein Gürtel umgebunden, und aus dem Sportanzug ist ein schicker Straßenanzug geworden! Der fast immer dunklere Rod wird vorn oder seitwärts zur Hälfte oder ganzen Höhe zugeknöpft. Falten an der einen oder anderen Seite, auch

Das Lächeln Robespierres.

Von
Liesbet Dill.

(Nachdruck verboten.)

Breitschultrig, mit kleinem Kopf, dunkelblond, ein rundes Gesicht, von Blätternarben bedeckt, kleine, runde Nase, wässrige blaue Augen mit stehendem, unruhigem Blick, kaltem abweisenden Ausdruck, schildert ihn Le Blond. Er lachte nie, er lächelte ganz selten und dieses Lächeln bedeutete immer etwas Schlimmes, es kostete etwas... In Arras geboren, als Sohn eines Advokaten, früh verwais, im Hause einer frommen Tante erzogen, die Großen von dem begabten Keffen erhoffte, unter den Schülern unbeliebt und verhaßt, von den Lehrern, seines kritischen Wesens wegen, gefürchtet, einsam und unzugänglich, ein Junge, der niemals mit anderen spielt, sich nie vergibt, an keinem Vergnügen teilnimmt, gegen Schmeicheleien schmach. Wer sein Vertrauen erringen wollte, mußte ihn loben, ein häßlicher Mensch, mit ewig verbroffenem Gesichtsausdruck, einem höhnischen Zug um den Mund: die Mütter warnen ihre Söhne vor dem „mauvais sujet“.

Krankehaft ehrgeizig; sein Ziel ist Paris, eine Rolle zu spielen, in der Welt, nicht in der Provinz. Er beugt sein Haupt nicht vor irgendeiner Autorität, weder vor einem Klerik, einer Färberei noch einem Heiligenbild; er betrachtet Religionsstunden als verabschwendete Zeit. Sein Umgang ist wie die Bestie, sagen die Lehrer, er verhöhnt die Schüler, die sich mit den Lehrern gutstellen.

Die Briefe, in denen er reiche Verwandte um abgelegte Kleider bittet, sind in einem derartig überhebenden Ton geschrieben, dem man den Widerwillen des Bittstellers gegen seine Wohlthäter anmerkt. Dankbarkeit war für ihn ein Begriff. Die Frau spielt keine Rolle in seinem Leben, nicht früher und nicht später. Mit Camille Desmoulins, dem Feuerkopf, hat er heftige Kämpfe, sie sind Klassenkameraden, lieben sich aber nicht. Den liebte Robespierre? Niemanden, weder seine Schwester, noch seine Schulgenossen, weder seine Lehrer noch eine Frau. Er kompromittierte sich nie, darauf legt er den größten Wert; ist er gezwungen, einer kirchlichen Feier beizuwohnen, beteiligt er sich weder am Gebet noch am Gesang, er bleibt stehen, kniet nicht nieder, ein fortafisches Lächeln um die Lippen. Seine Lehrer hatten große Eigenschaften römischer Feldherren in ihm entdeckt, in der Rhetorik zeichnete er sich aus, er deklamierte gut. Als Ludwig XVI. seinen Einzug in Paris hielt, schreibt Le Blond, erinnere ich mich des Empfangs in einer Kirche, bei dem der junge Robespierre ausreihen war, den König mit einem Gesicht zu begrüßen. Und ich sehe noch den jungen Regenten, gerührt und voll Güte, einen Blick auf Le jeune monstre werfen, der dazu bestimmt war, ihm eines Tages den Todesstoß zu versetzen. Robespierre publiziert die Reden, und

vorn, oder ein weiter Ueberschlag des Rockes seitwärts gefaltet ein gutes Ausschreiten. Das besonders Neue an diesen Röcken ist, daß sie niederraktig geschnitten werden, und zirka vier bis sechs Zentimeter über den normalen Taillenschluß reichen, um den sich fest anlegend der Gürtel legt. Faschen an den Röcken werden herrenmäßig angelegt an den beiden Seiten des Rockes; gerade schräg oder lang geformt werden sie eingelegt, aufgelegt, abgelept oder mit dem Stoff der Bluse eingefast.

Diese Mode eignet sich indes nur für ganz schlanke Damen. Für stärkere Damen empfiehlt es sich, einen Trägerrock zu wählen. Die Trägerer dort man sich indes nicht als schmale Bänder denken, sondern als offene Weste die aus demselben Stoff des Rockes besteht, hinten im Rücken fest anliegend, am Halse geschlossen und nach dem Taillenschluß zu bis ziemlich tief auf den Rock abwärts so daß die darunter befindliche Bluse zur Geltung gelangt, da diese Trägerkleider ärmellos sind. Der Gürtel kommt aus den Seitennähen heraus; ein kleiner Umfalkragen mit Schleife über diesen kleidsamen Anzug.

Die Blusenkleider erhalten zur Vervollständigung als Straßenanzug oft ein kleines über den Taillenschluß reichendes Näckchen mit nach unten weiten Ärmeln oder ein längeres Näckchen mit capeartige geschnittene Matrosenträger, der, in der Karbe der Bluse gehalten, mit dem Stoff des Rockes eingefast wird. Die Blusen werden möglichst einfach und glatt gehalten. Reich ist auch eine in gleichmäßige breite kalte gelegte Bluse, an ihr sind auch die unteren Ärmel in kalten gelegt und durch ein schmales Bändchen zusammengehalten. A. B.

Führer im Sport.



Herr Dr. Th. Seewald, Staatsminister a. D. und Präsident des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen.

Umgetaufte Fische.

Aukerfische für Seewolf. — Hummerfisch für Seeteufel. — Seeaal für Hai.

(Nachdruck verboten.)

Wenn weniger gute Fischarten als bessere ausgegeben werden, z. B. Schellfische als „Zander“, Schollen als „Steinbutt“, Kitzungen als „Seezungen“, so ist das natürlich eine durchaus verwerfliche Geschäftsgebarung. Etwas anderes ist es, wenn man Fische, die bisher nicht auf den Markt kamen, Namen gibt, die an Bekanntes anklängen und sie dadurch marktfähig macht.

wurde Advokat, zunächst in seiner Heimat Arras. Um Geld zu machen, wie er sagte. Ihn interessierten nur die ungewöhnlichen Fälle, er hat wenig zu tun. Unter dem frommen beschränkten Provinzialpublikum fiel er auf. Seine Pariser Sitten, seine Religionslosigkeit isolierten ihn. Er mochte sich über die braven Bürger, über alle Autorität, die Schule, die Lehrer, das Gericht, die Gesellschaft, den Staat, den Hof, die Könige und die Bourgeoisie. Man hielt sich ihm fern, die Bürger mißtrauten ihm, seine überhebende Art zog ihm den Haß der Kollegen zu. Sein Bureau blieb leer. Er begann sich den faulen Sachen zuzuwenden, die seine Kollegen ablehnten, er lebte von Standalaffären. Sein zweites Wort war egalité, liberté; er schrieb gegen die Ehe, verteidigte die Scheidung, predigte Verachtung jeglicher Moral, und sah in der allgemeinen Gemeinheit, in der er lebte, nur einen Beweis seiner geistig höheren Stellung.

Er erkannte weder eine Gottheit an, noch Eternität, er haßte die Reichen, die ihm ihr Haus verschlossen, er war neidisch, er gönnte sich und anderen nichts. Wenn man ihn einlud, verschloß man ärgerlich das Silber vor seinen umherlaufenden Blicken, und verbar das schöne Porzellan vor ihm. Seine Tante, bei der er lebte, beklagte sich über ihren Keffen, den sie ergötzen hatte, er verbreitete Ungemütlichkeit, Kälte; eine Atmosphäre der Disharmonie war um ihn. Und so wäre dieser Winkeladvokat zu den Schurken dunkelster Gattung zu zählen, wenn nicht die Revolution gekommen wäre.

Er drängt nach Paris, er hat nicht einmal Geld zum Platz in der Reisefische, nicht einen Koffer, keine Garderobe. Die gutberzige Madame Marchand, eine Nachbarin, leiht ihm alles, und er reist ab, mit seinem geliebten Koffer, zerrissener Wäsche, abgenutzten Stiefeln. Er läuft in die Versammlung, drängt sich in die Sitzungen, sucht alte Bekanntschaften auf, selbst seine Lehrer sucht er für sich einzunehmen. Mirabeau behandelt ihn sehr von oben herab. Er ahnt ihm nach, in seiner Kleidung, seiner Haartracht, seinen Manieren, er setzt sich neben den großen Redner, lauscht ihm seine geschickten Wendungen ab. Mirabeau spielt ein doppeltes Spiel. Während er dem König gesteht: ich bin in meinem Herzen Royalist und wünsche nur einen starken Damm zwischen den Stürmern und dem Thron zu errichten, heßt er in den Versammlungen gegen den Hof. Allmählich bringt Robespierre durch, mit seiner weithintragenden Stimme verkündet er den Pariser die Freiheit. Vive Robespierre, les aristocrats à la lanterne! Noch 1792 schrieb er: Die Monarchie ist das einzige, was für ein Königreich, das so alt ist wie Frankreich, in Betracht kommt.“ Wenige Monate später: „Wenn Ludwig XVI. den Tod nicht verdient, verdienen wir ihn.“ Der König fällt unter der Guillotine. Nous avons brisé nos fers, schreit er dem jauchenden Pöbel zu. Ihr habt keinen König mehr, ihr seid frei! Das republikanische Gockelbild ist an, Robespierre

So wurde aus dem Seewolf ein „Aukerfisch“, aus dem Seeteufel ein „Hummerfisch“, letzteres offenbar wegen des Hummer ähnlichen Geschmacks. Namen wie „Seelachs“, „Goldbarsch“, „Seelarpfen“, „Rotarpfen“, „Seeforelle“ zeigen noch deutlicher, daß der Handel bemüht war, bisher unbekannt „Früchte des Meeres“ durch sprachliche Angleichung an schon Bekanntes begehrenswerter zu machen. Am wenigsten begehrenswerter wären trotz der Kriegsnot vielleicht die Haie gewesen, wenn sie unter ihrem richtigen Namen auf den Markt gekommen wären. Aber nach dem Umlaufen in „Seeaal“ fanden sie Abfah, und mit Recht. Denn sie sind schmackhaft und nahrhaft, und es kann daher vom volkswirtschaftlichen Standpunkt gar nicht genug empfohlen werden, auch sie im großen zur Ernährung heranzuziehen.

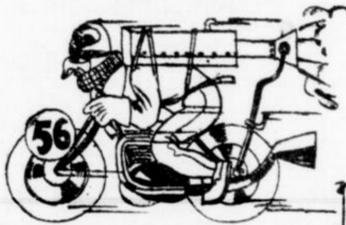
Um Deutschland in seiner Ernährung vom Ausland möglichst unabhängig zu machen, heißt der Zweck, d. h. die Befestigung heimlicher Vorräte, jedes Mittel, in unserem Falle also den „frommen Betrug“, überbelemundete Fischnamen durch wohlklingende zu ersetzen; nur muß, wie eingangs erwähnt, die unter dem neuen Namen angebotene Ware auch wirklich gute Ware sein. L. Sav.

Der moderne Herrenmantel.



Das Raketenmotorrad.

Sportfacilität.



Eine neue Erfindung des Konstrukteurs Brausewind.

anders wie die Pariser für sich gedacht. Despotismus ist Robespierres Ideal, er hat es erreicht. Alles beugt sich seiner Macht, ein régime révolutionnaire beginnt, ein Tyrann hat den Thron bestiegen, schrecklicher als alle römischen, ein Laumel beginnt, die Guillotine arbeitet, sie dampft, sie knarrt, und der Karren rollt durch die Straßen, und bringt Opfer um Opfer herbei. Das Volk sieht zu, jubelnd, blutberauscht, die Schredenszeit breitet sich aus über die Provinz, die Guillotine reißt, die Köpfe sind gefürbt von dem Blut der Opfer, die man nicht mehr bedrücken kann: Robespierre lächelt und herrscht. Dreihundert Personen läßt er in acht Tagen morben, aus Eifer sucht auf eine Frau, die viele Anhänger im Volke hatte, sein Einfluß muß unangefastet bleiben. Mirabeau ist nicht mehr, er starb vergiftet nach einem Souper. Früher oder später wäre auch er geendet unter diesem Fenster. Robespierres Seele brennt, sie lobert, der Bluttrauch hat ihn gepackt, er greift um sich wie eine Bestie. Man beklagt sich über einen Provinzdeputierten, einen Kommandanten, der so viel Menschen ermorden läßt, daß die Stadtverwaltung das Geld nicht mehr aufbringt, den Fluß von den Reichen säubern zu lassen; sie schwimmen treibend nebeneinander her. Robespierre lächelt: Ich bin sehr zufrieden mit diesem Kommandanten, er tut nur seine Pflicht. Der Tod geht um, die Denunziationen durchschwirren die Luft, anonyme Briefe, die den Lob in die Häuser tragen... man braucht nur einen Feind zu haben, nur einen neidischen Nachbar, nur Vermögen zu besitzen, ein Gelehrter zu sein, dem Hofe verwandt, so ist man auf dem Karren.

Aber Robespierre lächelt nicht, wenn er die Briefe öffnet, die ihm ins Haus fliegen. Nieder mit dem Tyrannen, dem Tiger, bedeckt mit Frankreichs Blut... Ein leichtes Fröheln übersieht seinen Rücken; er zerreißt sie, aber sie kommen wieder. Er schläft unruhig, er läßt sich bewachen von Hunderten von Kriminalisten; sie sind vorsichtig verteilt, wohin er geht, folgen ihm einige. Alle Revolutionäre hätte der Hof laufen können, sagt Le Blond, wenn er sich ernstlich darum bemüht hätte. Mirabeau ließ sich bezahlen, Marat nahm mit einer Hand, mit der anderen schrieb er gegen die Regierung, Danton löste dem König hunderttausend Zaler, ohne daß der Hof einen Nutzen davon hatte, nur Robespierre galt für unbestechlich.

Und seine Stunde kommt; eines Tages fordert man ihn auf, denselben Karren zu besteigen, auf den er so viele andere geschickt. Er springt aus dem Fenster, verlegt sich auf dem Pflaster mit einer blutigen Wunde fährt er zum Richtplatz. Man war seiner Herrschaft satt. Ein Geheul erhob sich, wo er vorüberkam. Schreie des Hasses, der Verachtung, der Wut. Allons, Sire, riefen die Weiber ihm zu, voilà votre tour. Nieder mit dem Henker. Man applaudierte, als sein Kopf fiel. Niemand beklagte ihn. Alles atmete auf, und aus den überfüllten Kerker, die man jetzt öffnete, krönten die Gefangenen heraus, die sich schon gerichtet sahen.